

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1915

81 (8.4.1915) Unterhaltungs-Beilage



Unterhaltungs-Beilage



Karlsruhe, 7. April

des „Volksfreund“

Nummer 80 — 1915

Das Gericht des gnädigen Herrn.

Bericht aus Hieronymus Sammers Geschichte des Kämpfers Bauerntriebs. Der gnädige Herr, der die Kämpfer durch das Verprechen lockte, ihnen das Leben zu lassen, und sie dann so blutig strafen ließ, war Markgraf Kasimir von Brandenburg, der seit 1515 mit seinem Bruder über Ansbach und Kulmbach herrschte.

Am dritten Pfingsttag (6. Juni) schickte der ehrbare Rat von Kitzingen zu unserm gnädigen Herrn Johann Besseren und andere vom Rat, auch einige Viertelsmeister und Mitglieder des Ausschusses, seine fürstliche Gnade zu bitten, uns wiederum in Gnade anzunehmen. Die Gesandten fanden unsern gnädigen Herrn zu Uffenheim, sie verblieben selbige Nacht in Gedenheim und baten zu sich Herrn Ludwig von Hutten, Amtmann, in der Nacht. Der führte sie nochmals zu unserm gnädigen Herrn. Als aber die Gesandten von Kitzingen mit Herrn Ludwig von Hutten zu Uffenheim ins Schloß gegangen sind, hat der Amtmann von Uffenheim, Eberhard Geyer, ausgerufen: Sieh da! kommt ihr, ihr Herren von Kitzingen? Vorzeiten hatte mein gnädiger Herr Markgraf vierthundert seine Herren zu Kitzingen, jezo hat er vierthundert Böfewichter. Darauf hat Herr Ludwig erwidert: „Ei, Lieber, es wäre wohl schön, wenn es alles Böfewichter wären. Mein gnädiger Herr hat noch viele redliche Weidmänner zu Kitzingen. Oder ist niemand brav als allein der Amtmann zu Uffenheim, der die Ausbeute von meines gnädigen Herrn Schafen in der Kirche auf dem Altar eingenommen hat?“

Und kamen also vor den Fürsten am vierten Pfingsttag (7. Juni), wurden wiederum angenommen, kamen auch um Mittag wieder beim, und Herr Ludwig mit ihnen, und brachten folgende Botschaft mit: unser gnädiger Herr wolle uns wieder annehmen auf Gnade und Ungnade und sichern ihnen allen das Leben zu.

Und bald danach am selbigen Tage kam unser gnädiger Herr Markgraf Kasimir usw. mit großem Heeresangebot zu Hof und zu Fuß mit vier Fähnlein und viel großem Geschütz.

Am Donnerstag nach Pfingsten (8. Juni) befohl man die Bürgerchaft aufs Rathhaus; es waren aber auch die Kriegsknechte mit ihren Waffen auf den Markt beschieden. Danach, als unser gnädiger Herr aus Rathhaus kam, fing Herr Hans von Sedendorf zu reden an; und als er ausgebetet hatte, mußte man aufs neue geloben und schwören, dem Fürsten getreu zu sein usw.; auch mußten alle ihre Harnische und Waffen bei Sonnenschein aufs Rathhaus bringen und abliefern; und nachdem man die, die Strafe zu gewärtigen hatten, verlassen hatte, hieß man die andern heimgehen, und die Verlesenen führte man hinauf zum Leidenhof in einen großen Keller, der vormals Hans Schults gehörte.

Am selbigen Tage schlug man fünf Männer die Köpfe auf dem Markte ab; die hatte man zum Teil von Burgbernheim gen Kitzingen als Gefangene mitgebracht.

Item am Freitag nach Pfingsten (9. Juni) befohl mein gnädiger Herr, den Nachbarn die Augen auszustechen. Das tat Meister Augustin bei Hans Markarts Behausung. (Es folgt die Liste der 58 Bürger, denen die Augen ausgestochen worden sind). Diesen genannten 58 Personen sind ihre Augen ausgestochen an einem Tage, und was sie bei sich hatten im Gefängnis: Zinnkannen, Tassen oder Geld, behielt alles Meister Augustin; darum eilte er desto heftiger mit ihnen, auf daß ihm nichts entginge.

Die im folgenden Verzeichnisse (45) hatten sich am Aufrubr auch beteiligt; sie sind aber entwichen. (Folgt Aufzählung der entwichenen Personen).

Die im folgenden verzeichneten Personen sind auf Befehl der Obrigkeit zu Würzburg hingerichtet worden: Claus Gering, Bernhardt Rath, Thoma Geyer, Claus Anshlertrunken und Jörg Strichmann, Schneider, Lienhardt Möhle, Lienhardt Popp.

Am Samstag nach Pfingsten (11. Juni) schlug man einem Mann das Haupt auf dem Markte ab, der war so gar voll Weins, daß zugleich Wein und Blut aus dem Stumpf herausfloß.

Item am selben Sonntag stach man Stefan und Micheln den Sechzigern, Gebrüdern, die Augen aus beim Fackertum.

Am Montag nach Trinitas (12. Juni) ist unser gnädiger Herr Markgraf Kasimir zu Brandenburg usw. von Kitzingen weg auf Schweinfurt zu gezogen und hat die Stadt Kitzingen gebrandschatzt mit 13 000 Gulden rhein; die hat man auf die nächsten zwei Herbst zahlen müssen.

Item im selben Jahre hat die Bürgerchaft auch zahlen müssen ein jeglicher 2½ Gulden Haus- oder Schloßgeld, womit man den Adel für seine niedrigeren Schloßer entschädigte, und hats in anderthalben Jahren bezahlen müssen.

Im 26. Jahre — dem nächsten nach dem Bauernriege — hat unser gnädiger Herr Markgraf Kasimir usw. geboten, das Kloster zu Kitzingen, das im Bauernriege zerstört worden ist, wiederum mit einem Dach zu versehen und aufzubauen. Das hat man gleichfalls gemeiner Stadt aufgebürdet; desgleichen hat man Feuerwaffen herstellen müssen, weshalb sich der ehrbare Rat zu Kitzingen veranlaßt sah, ein gemein Büchergeld der Bürgerchaft aufzulegen, von dem man die erwählten Geschütze herstellen könne, nämlich für die Woche 15 Pfennig, das hat ein jeder geben müssen, reich und arm, und es hat in Summa für einen 10 Pfund betragen.

Sodiel ich vom Bauernriege geiat. Gott wolle uns

fortan vor Aufrubr und Zwiethracht gnädiglich behüten. Ihm sei Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

In dem Bericht des Kitzinger Stadtschreibers Sebald Kani wird das Schreckensgericht wie folgt geschildert:

Und wiewohl man sich der Erwartung hingeeben hatte, daß die gefangenen Bürger eine gelindere Bestrafung erleiden würden — wie z. B. die Verringerung ihres Gutes, Landesverweisung, Abhauen der Finger oder durch die Waden brennen usw. — so erscholl doch am Freitag nach Pfingsten (9. Juni) zum nicht geringen Entsetzen der Einwohner die Kunde, unser gnädiger Herr habe befohlen, die gefangenen Bürger alle am Gericht zu strafen. Und der Scharfrichter hat sich beim Leidenhof bereits fertig gemacht und ist an die Arbeit gegangen, den gefangenen Bürgern nacheinander die Augen auszustechen. Und es ist ein solches Jammern, Nachlaufen der Weiber der Gefangenen, Flehen und Bitten gewesen, daß jeder Mann zu Erbarmen und Mitleid gerührt worden ist. Darum ließ der ehrbare Rat durch etliche abgeordnete Ratsmitglieder unsern gnädigen Herrn aufs untätigste demütiglich bitten, die festgesetzte Strafe gnädiglich zu ermäßigen. Hat sein f. Gn. durch seiner Gn. Räte, Herrn Georg von Streiberg, Doktor, und andere, antwortet lassen, daß sein f. Gn. von dieser festgesetzten Strafe nichts ablassen könnte. Denn die aufrührerischen Bürger hätten sich zuvor vernehmen lassen, daß sie kein f. Gn. nicht ansehen und als Herren nicht anerkennen wollten; so sollten sie ihn denn auch nicht mehr sehen.

Außerdem sind in den Tagen, da unser gn. Herr mit dem Heeresangebot in Kitzingen weilte, etliche fremde Personen auch gestraft worden, nämlich zuerst fünf Personen, Bauersvolk aus Burgbernheim und anderen Orten, die mit dem Heeresangebot als Gefangene durch den Prohof hierher gebracht worden sind; die sind zum Schrecken der gemeinen Bürgerchaft auf dem Markte mit dem Schwert hingerichtet worden, und man ließ sie den ganzen Tag unbestattet dort liegen. Außerdem sind in den folgenden Tagen noch drei Fremde auf dem Markte allhier auch hingerichtet worden und ferner noch einer jenseits des Mains zu Etwashausen, alles, um gemeine Stadt und Bürgerchaft hie zu Kitzingen mit Schrecken zu erfüllen.

Es folgt der erste Abschied unseres gn. Herrn mit Bezug auf obige Vorgänge und die beschlossene Bestrafung, durch den sein f. Gn. unter anderem der Stadt 15 000 Gulden als Strafe auferlegt hat:

1. Item alle Bewohner Kitzingens, die aufgezeichnet sind — ob sie nun hier anständig sind oder nicht —, samt denen, denen ihre Augen ausgestochen sind, sollen morgen Samstag (10. Juni), ehe die Sonne untergeht, mit Weib und Kindern aus der Stadt verwiesen werden.
2. Item es soll fortan kein Weingärtner oder Arbeiter, der nicht eingetragener Bürger ist, in die Stadt gelassen werden, sondern sie sollen in der Vorstadt jenseits des Mains bleiben. Sie dürfen auch keine Waffen tragen. . . .

Aus feldpostbriefen.

Ein „Betrieb“.

Das „Samburger Echo“ bringt folgenden fröhlichen Feldpostbrief:

Augenblicklich ist es hier ein Hundewetter, Regen und Sturm Tag und Nacht und ein Dreck, gar nicht zu beschreiben. In Schützengraben sind zwei Pumpen, die andauernd Wasser auspumpen müssen, sonst versaufen wir. Unsere Unterstände sollen uns des Nachts ein, so daß man machen muß, daß man herauskommt. Es ist alles Lehm und der glitscht nach den Seiten weg. Jetzt arbeiten wir Tag und Nacht mit Eisenbahnen, Stahlplatten, Kammern, Wellblech und Dachpappe, daß der Kram fest und sicher wird. Man sieht aus wie ein Schwein. Weibkinder und Neujahr haben wir nicht gefeiert, denn es war erböte Kommerziellität befohlen und da gabs kein Feiern. Tatsächlich haben wir am ersten Weihnachtstag dem auch richtig Schieberei gehabt; aber sie haben wieder abziehen müssen.

Wir bearbeiten uns täglich mit Granaten, Schrapnells von der Heintzen bis zur größten Sorte, Minenwerfern, Revolverkanonen, Maschinengewehren, Handgranaten, Gewehrgranaten, und dann Handfeuerwaffen. Dann kommen noch Stachelbräse, Treminen, Wolfsgruben, Mißforten, Starstrom und noch eine Reihe ganz fleckiger Dinge. Also, die Sache ist nicht so einfach. Du würdest graue Haare kriegen, wenn du diesen Betrieb hier sehen würdest. Wenn es dann einmal in der Zeitung heißt, ein Schützengraben der Franzosen ist genommen, so ist das ungefähr ein Heines Fort, was man erobert hat.

Kleine Erfolge führen immer zu großen, und unsere Zeitungen schreiben immer wahr, was wir ziemlich genau kontrollieren; denn Unwahrheiten würden uns hier gar nicht passen. Und warum sollte es dem Franzmann nicht mal möglich sein, uns aus dem Graben zu schleichen? Er ist ein ebenso guter Soldat und kann auch einmal Glück beim Angriff haben; aber er hat wenig Schwein. Darum seid man nicht bang, die Sache wird hier schon nicht schief gehen.

Aber bald wäre es heute mit mir schief gegangen. Ich war gerade beim ersten Zuge im Schützengraben beim Versuch meines Feldwehls (wir besuchen uns nämlich gegenseitig), na, da fing sie an zu schiefen und das fräglich. Wir lassen uns ja schon viel gefallen; aber wenn die Granaten neben einem plaken, dann wird die Sache ungemütlich. Das haben wir auch eingingen ein Stück weiter längs in Deckung, und was weißt Du, knapp sind wir aus unserm Unterland oder aus unserer Wohnung heraus, bums! kriecht solch Luder von Rolltreffer auf dem Stand und haut den ganzen Kram kaput. Natürlich wären wir alle zerhackt gewesen, also Glück muß der Mensch haben. Heute nacht wird der Schaden repariert und es kommt noch ein Meter Lehm darauf.

Ich wohne eben hinterm Graben, wo ich eine Kantine eingerichtet habe (sie heißt „zum hungrigen Volk“). An der Tür steht: Bitte jenen, gute Leute, nicht schiefen! Aber ich glaube, die Franzosen können es von drüben nicht lesen, sie

bekäftigen mich doch. Darum steht auch immer die Plinte neben dem Kochtopf. Ich möchte Euch Mädels mal sehen mit dem Gewehr im Arme beim Kochen.

Dermisches.

Eine erschütternde Episode des Luftkrieges wird in englischen Blättern geschildert. Ein Leutnant als Beobachter mit einem Sergeanten als Führer war von der französischen Seeresleitung beauftragt, eine verdeckte deutsche Batterie festzustellen deren Feuer großen Schaden anrichtete. „Als wir über die deutschen Linien kamen“, erzählte der Flugzeugführer, „wurden wir von einem furchtbaren Granatfeuer begrüßt. Wir stiegen höher und sahen endlich nicht eine, sondern drei Batterien.“ „Da sind sie also!“ sagte der Leutnant und ballte die Faust gegen sie. Dann rief er zu mir gewendet: „Unsere Aufgabe ist erfüllt, schnell zurück.“ Ich wandte rasch, aber wir waren kaum 500 Meter weit gekommen, als der Regen der Schrapnells schlimmer denn je wurde. Der Rauch hüllte uns in so dicke Wolken, daß es unmöglich war, 20 Meter weit zu sehen. Wir versuchten, aus dieser Hölle hinauszutreten, aber Schrapnells, eins immer besser gezielt als das andere, explodierten gerade über unseren Köpfen mit entsetzlichem Krachen. Einen Augenblick glaubte ich, daß mein Gehirn zerprungen sei. Gleichzeitig fühlte ich mich plötzlich krank; dann schnitt mir mit einemmal dichter Nebel jede Aussicht ab, so daß ich wie in Nacht sah. Trotz meiner Schmerzen hielt ich die Maschine in derselben Höhe, um den Geschossen auszuweichen, die selbstamer wurden. „Sind Sie gesund, Leutnant?“ rief ich, aber ich bekam keine Antwort. Da ich glaube, daß er mich nicht gehört hatte, wiederholte ich meine Frage und öffnete dabei meine Augen. Aber ich empfing wieder keine Antwort, und ich sah nichts als tiefe Dunkelheit um mich her. Ich befand mich allein im weiten Raum, 6000 Fuß über der Erde. Ich fürchtete mich und befaß Galt meine Seele, denn ich fühlte, mein letztes Stündlein sei gekommen. Da ich jedoch die Batterien der Feinde unter mir hörte, so hatte ich nur den einen Gedanken, zurückzukehren, koste es, was es wolle, und die Meldung zu überbringen. Geleitet von dem Geräusch der Schrapnells unter mir wendete ich die Maschine in der Richtung, in der ich zu meinen Kameraden zu kommen hoffte. Ich fuhr in dieser Richtung ungefähr zwei Minuten, als der Leutnant zu meinem Erschrecken plötzlich ausrief: „Achtung, Mann. Höher hinauf!“ Ich riß das Flugzeug so rasch empor, daß es hinauf schoß, und dabei die Wetterfahne eines Kirchturms mitfortriß, an dem die Maschine um ein Haar gerischnert wäre. „Danke, Herr Leutnant“, sagte ich. „Sie müssen entschuldigen, aber ich kann nichts sehen. Sind Sie verwundet?“ „Ja“, antwortete er, „ich glaube schwer; ich fühle mich sehr schlecht.“ Dann sagte er: „Wenden Sie jetzt nach links, nach mehr nach links. So ist's gut. Nun gerade vorwärts!“ Bald zeigte mir ein frischer Kugelregen an, daß wir wieder über den Linien der Deutschen waren. Etwa drei Minuten später rief die Stimme des Beobachters: „Nun sind wir da. Ich sehe unsere Leute, die auf uns warten. Laßt den Apparat niedergehen!“ Ich hörte nichts mehr, aber bald landeten wir auf festem Grund und Boden.“ Den Wartenden, die das Flugzeug umringten, bot sich ein erschütternder Anblick dar: der Flugzeugführer war erblüdet, für immer des Lichtes beraubt, und neben dem bleichen Mann mit den toten Augen lebte der leblose Körper des Offiziers, der seinen letzten Atemzug getan hatte.

Was eine Uhr leistet! Nur wenige Menschen vermögen sich eine klare Vorstellung zu machen, was eine Uhr, besonders eine Taschenuhr, eigentlich leistet. Einen kleinen Begriff hiervon gibt aber folgende Rechnung, die im „Prometheus“ aufgestellt wird: In einer Anteruhr gewöhnlicher Größe für Herren hat die Uhr eine Durchmesser von 18 Millimeter. Diese Uhr macht in jeder Sekunde fünf Schwingungen (hin und her), wobei sie jedesmal anderthalb Umlänge vollendet. Denkt man sich nun die Uhr, anstatt hin und her schwingend, als ein immer in derselben Richtung weiterrollendes Rad, so legt dieses Rad, dessen Umfang 3.14 · 18 = 56.5 Millimeter ist, bei jeder Schwingung 84.75 Millimeter und in jeder Sekunde 5 · 84.75 = 423.75 Millimeter oder rund 42 Zentimeter zurück, in der Minute das 60fache, d. h. 1512 Meter, also rund 1½ Kilometer. Ist dies eine Uhr, die, wie es häufig vorkommt, unterbrochen 3½ Jahre gegangen ist, so hat die Uhr in der Luft einen Weg von 30 420 Kilometer zurückgelegt, das ist nahezu gleich dem Umfange der Erde. Und dabei hat dieses Rad den Ätzen oder Zapfen von etwa 12 Hundertstel Millimeter Durchmesser. Rechnet man, daß eine Personenzuglokomotive täglich 10 Stunden in Tätigkeit ist und in der Stunde 45 Kilometer zurücklegt, so muß die Lokomotive 80 Tage lang im Dienst sein, ehe ein Punkt am Umfange ihrer kolossalen Räder denselben Weg zurückgelegt hat, wie die Uhr in drei Jahren. Da aber der Durchmesser des großen Lokomotivrades ungefähr das Hundertfache von demjenigen der Uhr beträgt, so mußte die Lokomotive 8000 Tage, d. h. über 24 Jahre lang, ununterbrochen zehn Stunden täglich in Tätigkeit sein, ehe die Räder ihres Triebwheels die gleiche Anzahl Umdrehungen gemacht hätte, wie die kleinen Räder der Uhr in nur drei Jahren. Ähnlich ist auch das Verhältnis bei größeren Uhren. Schwinginger.

Heiteres.

Das „erst Klasse Kaffee-Restoran“. Wie ein Feldgrauer im Osten mitteilt, wird unter den deutschen Truppen in Lothiz folgende Geschäftsempfehlung verbreitet:

Kaffe-Restoran „Bristol“.

Dierdurch bringe in Kenntnis zu sehen daß Geehrte Publikum ich habe diese Tage ein erst Klasse Kaffee Restoran eröffnet habe welche wird sein versehen mit aller Art Getränke, Wein, Bier und auch verschiedene Wärme zubih mit zümlische Preise und reele behandlung. Hoffentlich daß Geehrte Publikum mich zahlreich besuchen wird Zeichen mit Hochachtung Leitender von Kaffe-Restoran „Bristol“.

Aus der „Piller Kriegszeitung“.

In P. . . bei Wille wird für ein neuereichtetes Offizierskafino ein Dekonom gebraucht. Der Feldweibel fragt also beim Appell: „Was sind Sie?“ — „Schuster, Herr Feldweibel!“ — „Sie?“ — „Kaufmann, Herr Feldweibel!“ — „So geht es der Reihe nach, bis er an einen Kriegsfreiwilligen kommt, dessen rote Wangen prächtige Schmitze zieren. „Was sind Sie?“ — „Nationalökonom, Herr Feldweibel!“ — „Sie sind mein Mann!“ — Und der zukünftige Professor erhielt sofort Gelegenheit, seine akademisch erworbenen Kenntnisse praktisch zu verwerten.